



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 4.

Montag, den 24. Januar 1916.

Erscheint jeden Montag.

Märchen des Krieges.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

V. Die Minen.

Ein uralter Kabeßau, der schon viel sehr viel erlebt hatte, nur keinen Weltkrieg, schwamm mit großen runden Glocken immerzu um eine Mine herum.

Was hatte er in all den Jahren nicht alles gesehen! Wenn er hätte erzählen wollen! Da waren prächtige Schiffe zu ihm herabgeunken, die reichen Wohnhäuser glitzten; durch geborene Schiffsaluten drangen Fische und allerhand gräßliches Geseeswirm, tummelten sich inmitten von Pflüsch und Seide und Schwämmen, wie in künstlichen Bassins, in Räumen ganz aus Warmor und Messing, in denen etlich für unbemerkte Menschen ledere Speisen bereitet wurden.

Aber was der alte Kabeßau jetzt erlebte, ließ ihn tief verstummen. Der Sturmen schnappt sein rundes Maul weit auf, mehr, als für seine Atmung gut war.

Da waren eines Nachts in der Meerestiefe plötzlich lange Reihen von seltsamen, rudißigen Geschöpfen emporgeblüht. Ein englisches Schiff, mit abgedunkelten Lichtern, hatte sie in einer sternlosen Nacht heimlich ausgefüt.

Sie fanden, wie in regelmäßiger Saat ausgeworfen, in schier endlosen Ketten und Schwänen und schwantten lose auf und nieder. Wie See-Anemonen saßen die rudißigen Gebilde in der grünlichen Flut aus, wie Quallen, und waren genau so giftig wie diese, elektrisch geladen, aber tausendmal entsetzlicher als alle Rochen und Stacheltiere des Meeres.

Endlich hielt der alte Kabeßau in seinem ruhelosen Umherschwimmen inne, stand fischschwebelnd vor einer Mine still und sperrte erwartungsoll sein Maul auf.

„Ich bin eine Kontaktmine“, begann eine, die es dem alten Kabeßau anlich, daß er es vor Neugierde nicht mehr aushalte, „eine englische Kontaktmine“, wiederholte sie stolz, wiegte sich und gerate an ihrer Veranbarung. Ein unruhiges Schwanken und Schweden ging flüsternd durch die langen Reihen der Minen.

„Wir warten auf Sturm und Strömung“, flüsterte die Mine geheimnisvoll. „Wir sind nicht wie gewöhnliche Minen, die fest verankert sind, im Gegenteil, unsere Bestimmung ist, uns loszureißen und dahinzuschwimmen, zu schwimmen bis in die Nähe der deutschen Küste. Unsere Veranbarung ist nur zum Scheine da. Wer kann uns nachweisen, daß wir ungesellig und völkerrrechtswidrig sind, hi-hi-hi-hi? — Der Sturm war's und die Strömung trieb uns. Gewiß, wir sollten, losgetrieben, ungeschädlich werden — nun, die Konstruktoren verlegte eben, hi-hi-hi-hi, wer kann uns etwas beweisen? Und das ist gerade das Geheimnis unserer Konstruktoren, daß wir im Schwimmen erst recht verderblich werden. . . Wir hungern nach deutschen Schiffen, wir wollen schwimmen, schwimmen. . . nah an die deutsche Küste heran, Schiffsteiler auftreten. . .“

Und unaufhörlich, wie angeleitete Tiere, zerrten und zogen die Minen an ihrer Veranbarung.

Sturm kam. Es war, wie alljährlich um diese Zeit, ein Nordwest. Strömung lagte die Minen, trieb sie los und trieb sie, wie eine führende Hand, dahin, immer nach Südost. . . Es war eine fürzählbare Herde, tief im Meer.

Der Kiel eines abnungslosen holländischen Fischereifloßes häßig die Flut, streift den giftigen Kopf einer Mine, entzündet ihn, eine Wasserfäule hebt das Schiff wie einen Papierfahnen, schleudert es wieder in die Flut, zerreiht es zu Klanten. . .

Die See an der holländischen Küste ist minenerleucht, heißt es in den Zeitungen. Woher kamen die Minen? Haben sie sich losgerissen? Und warum wurden sie dann nicht ungeschädlich, wie das Völkerrrecht es vorschreibt? — Die holländische Regierung wird eine strenge Untersuchung einleiten.

Die Minen kehren sich heralich wenig darum. Eine schwebt an die Küste und legt ihren dicken Kopf flach in den weißen Sand eines holländischen Fischerdorfes. Dort landet sie, wie mit blinzelnenden Augen, auf Beute. Spielende Kinder am Strand fallen das seltsame Ding, ziehen die Mine heran, sie wird giftig, birst, und reißt fünf Kinderkörper in Stücke. . .

Welche noch so schöne Protestnote wird nun den Eltern ihre Abenden Mädchen und Buben erlesen. . .?

Im nächsten Tage lautet es „Neuter“ soll Entschüpfung in alle Welt, daß losgerissene deutsche Minen in ein teutonisches Juro gegen ungeschuldige Neutrale wüten. . .

Mekka.

Von Maria v. Bunsan.

(Nachdruck verboten.)

Wie hochgebildete, hochstehende Mohammedaner in Britisch-Indien sich heutigentags zum Islam stellen, ist nicht ohne Bedeutung. Kurz vor dem Krieg wurde mir ein Bild in diese Seelenverfallung zuteil.

In einer großen indischen Provinzialstadt waren mir Empfehlungen an einen angesehenen Juristen, einen Varran, vorzulegen. Fremdenverkehrsamt hat er mich gleich zu Tisch, hatte einen Kreis interessanter einheimischer und englischer Bekannter. Im Aufzuge des einen Gastes schickte er mir die im Privatdruck erschienene Beschreibung seiner Reise als Privatsekretär des Carl of Northbrook, woran sich seine spätere Mekkafahrt schloß. Gleichgültig blätterte ich in den ziemlich unvollständigen Einträgen aus Ägypten und England, dann aber fesselte mich auf das Lebhafteste die Darstellung seiner Pilgerreise. Wertwürdig erschien mir der Gegenfall. Hier ein eleganter, junger Mann, der in Cambridge ausgebildet, in Luxushotels einkehrte, der in der besten Gesellschaft bewegte, dort der inzwischen als Oberster Richter Mekka, der ermit und gläubig, gleich seinen Vätern, den Wunsch seines Lebens erfüllten, sein Gebet in Mekka sprach.

Kawab Bahadur (ich lasse seinen Rufnamen aus) reiste mit seiner Gattin, die er immer achtungsoll als „die Begum“, Herrin, erwähnt, mit einem Neffen und zahlreichen indischen Dienern. An Fort Sach behielten sich die Herren mit dem Takt, ließen sich als Muselmänner erkennen, gewannen damit sofort das allgemeine Vertrauen. „Kaufleute ermäßigen ihre Forderungen, der Kredit schnellte empor, dem Wort wird unbedingt geglaubt, die Achtung ist eine eifrige, Gollten Schwierigkeiten entstehen, ist man von Freunden umgeben. Das Saus eines jeden Muselmannes ist einem geöffnet, jeder wird einem beistehen. . . Man wird der Mittelpunkt einer kleinen Gesellschaft, welche sich durch Almosengeben und Gostfreundschaft rasch vergrößert.“

Am Bahnhof läßt er nicht nur Bekannten, sondern auch fremd Sinsutretenden Kaffee setzen, „denn die Menschen sind nicht so feil als in Europa“. Als der Dampfer die Höhe von Radig, der Ortshaf auf dem Landweg, in welchem Pilger ihre Pilgergewänder anlegten, erreichten, zogen sie ihre bisherigen Kleider aus, badeten, hüllten sich in die zwei weißen Laken und sprachen das Pilgergelübde. In Dheda, dem Mekkahafen, begannen die Schwertigkeiten mit Kamelen und Fiskern, die Erpfehlungen. Wahrscheinlich mit Recht tabelt er die harten, verästelten Quatantantenschiffen der Behörde, diese tate besser, für Wasserzufuhr, gelunde und sichere Wasserentfernungen Sorge zu tragen. Mit Wasser und Nahrungsmitteln mußten sie sich vom Dampfer aus versehen. Die Begum und er nahmen in einer geschlossenen Kamelentafel Platz; so zogen sie bei Sturmweiser durch die Wüste, wurden in ihren hindern Tüchern durchnäht, aber durch Gottes gnädigen Beistand vor Krankheit bewahrt und, obwohl sie keine Waffen mitnahmen, vor den Räuberbeduinen behauptet. Nach zwei Tagen durften sie betend den ersten Blick auf die gelobte Stadt werfen und erreichten das Tor. Er nahm sich einen Notamtißführer, der ihn im Ritus unterwies. Trotz vorgerückter Stunde wollten sie nicht bis zum Morgens warten, traten durch den Umgang in den heiligen Bezirk und hatten das „Haus Gottes“ vor sich. Der Ober-

richter beschrieb dann die Gefühle, wie sie auf den Muselmännern in diesem Augenblick einfließen, wie sie von Europäern falsch dargestellt werden.

Was uns erfüllt, ist das Glück, an der vorgeschriebenen Stelle zu stehen. . . Gott ist allwissend, als er die Welt erschuf, bestimmte er, daß, wo die Kaaba errichtet worden ist, er angebetet werden solle. Wir Menschen brauchen ein sichtbares Zeichen, um während des Gebetes unsere Gedanken zu sammeln. Nüchtern verstanden, führt diese Notwendigkeit zur wahren Andacht, falsch verstanden, zum Götzendienste. Die muslimischen Würzeln der Kaaba verankern sich in die tiefsten Eingeweide der Erde und reichen bis an den höchsten Himmel. Wenn Muselmänner hienemal die Kaaba umschreiten, kommt es nicht auf das Umschreiten dieser Steinmauern an, ihr Ziel ist, in der vorgeschriebenen Weise, an der vorgeschriebenen Stelle Gott zu verehren. Abraham erbaute das Gotteshaus wegen der Heiligkeit dieser Stätte. Durch das „Haus Gottes“ ist es nicht erst heilig geworden. So auch der Ararat-Berg, wo Adam und Eva Vergebung ihrer Sünden erhielten. Auch er ist wegen dieses Vorganges nicht heilig geworden, aber die Vergebung wurde wegen der Heiligkeit des Ortes dort erteilt, weil der Ararat-Berg wie die Kaaba-Ebene als Stätten zur Vergebung der Sünden auserwählt worden sind. Wir heutigen Mohammedaner werden, wie unsere ersten Eltern, die Vergebung erlangen, beten wir mit frommem Herzen an dieser geweihten Stelle. . . Der Venusdienst, der Feuer- und Sonnenkult, all dies hat nichts mit der Bedeutung der Kaaba zu schaffen, noch die heidenmäßige Umschreibung mit den sieben Planeten. . . So hängt die Verehrung des Schwarzen Steines auch keineswegs mit der Sonnenanbetung zusammen. Nach dem Sündenfall betrißte es Adam, keine sichtbare Erinnerung an Gott den Herrn zu haben. Darum erfüllte Gott sein Gebet und gab ihm den Schwarzen Stein. Ganz irrtümlich wird behauptet, daß dieser mit Venus oder der Zeugungskraft zusammenhängt. Der Prophet meinte, wenn er den Schwarzen Stein berührte, sagte, dieser sei das Symbol der herabstrebenden Tränen. Darum möge klar erkannt werden, daß wir den Schwarzen Stein nicht verehren, nur erinnern er uns an Adams reuevolle Tränen, an die nützlich Erhöhung seiner Bitte, welche ihn von seiner Sündenlast befreite. Folglich meinen Muselmänner, all dieses eingehend und werden ihrer eigenen Sündenvergebung gewahr. Der Fuß über das Küssen ihrer nach dem Stein gemachten Hände ist nur der natürliche Überdiesweg ihrer Gefühle, hat nichts mit heidnischen Gebräuchen zu schaffen.“

Er erwähnt, daß Europäer im Stein einen Aeralitstein, einen Block aus Lava oder Basalt erkennen haben. Das jedoch steht fest, kein Stein in der ganzen Welt ist ihm gleich, und wahrhaftig kann er als der von Gott dem Adam gewöhnliche Felsen gelten. Lange lag er im Adulobais-Berg verborgen, dann hat auf des Herrn Geheiß Abraham ihn gefunden. . . Vorurteilvolle europäische Schriftsteller haben auch Unpflüßiges über die heilige Zem-Zem-Quelle berichtet. So behauptet Burton, daß der Genuß Krankheiten verurliche. Er hat sich geirrt, wie auch die Erzählungen über Cholera-bakterien tödliche Gefährdungen sind. . . Zem-Zem ist die beste aller mineralhaltigen Quellen. . . Die Gläubigen nehmen statt Speise und Trank Zem-Zem-Wasser zu sich,

mancher mittellose Derwisch hat sich mehrere Tage über von Zem-Zem ernährt.

Am nächsten Morgen wurde der eigentliche Haß, die Umwandlung der heiligen Stätten, vorgenommen. Der Oberrichter benutzte einen Esel, die Begum, vom Neffen beistehend, war in der Kamelfähre. Alle Pilger gingen barhäuptig, aber obwohl zwischen den Regengüssen die Sonne herabbrannte, wurde wunderbarerweise niemand vom Sonnenlicht befallen. Besonders großartig gestaltet in diesem Jahr sich der Abendgottesdienst am heiligen Ararat-Berg, denn der Khedive von Ägypten — seit Nebomet-III der erste Herrscher — hatte von Kairo aus die Pilgerfahrt unternommen. In seinem Gefolge stand Kawab Bahadur in der glänzenden erleuchteten offenen Wolke in der bittersten Nacht. Er verließ dort betend noch mehrere Stunden, er reichte dann sein aufgeschlagenes Gebetbuch, wo er von der Gattin und der Dienerschaft erwartet wurde. „Wir schliefen wenig. Die Nacht verging hauptsächlich im Gebet.“

Am nächsten Tag wurde der Haß fortgesetzt. Er sammelte in der Nähe der Wolke die nötigen Steine, um an einer vorgeschriebenen Stelle, den Satan zu steigen, überwachte sein darzubringendes Opfer; zwei Kamele und mehrere Schafe wurden geschlachtet. Dann besuchte er Abrahams Höhle, dem Ritus gemäß sprang er von einem Felsblock zum anderen, warf die Steine und badete am letzten Tage zum erstenmal in der Zem-Zem-Quelle. Den Abschluß der Haßwanderung bildeten die feierlichen Gebete in der Kaaba-Wolke; Burton nennt diesen Akt den feierlichsten, eindrucksvollsten Gottesdienst, den er jemals erlebt habe. In den folgenden Tagen wurden die anderen bedeutendsten Stätten besucht. So Kawabs Haus mit der Stelle, an der Mohammed sein Gebet zu verrichten pflegte. (Auch uns Andersgläubigen würde sich des Haus ein bedeutungsvolles sein.) Zwischenbuch verkehrte er mit namenswerten Muftis (Schiffgelehrten), ließ sich von ihnen unterwerfen, sah zu ihren Füßen, unterzog sich einer Prüfung. Dann, nachdem er und die Begum Almosen verteilt hatten, wurde betrieblig und dankbar die Rückreise unternommen.

Als ich abends im hübschen Bungalow den hellerleuchteten Raum betrat, wurde mir M Haß (dies der Ehren-titel jedes Mekka-Reisenden) Kawab Bahadur vorgefleht. Seine Tätigkeit als Oberrichter in einem der größten einheimischen Staaten ist abgeschlossen, er hat sich noch £. zurückgezogen. Eine große, vornehme Gestalt; leider ging er europäisch, trug er auch den Krack selbstherrlich und gut, so hätte er in seiner einheimischen Tracht, wie das Bild im Bildchen ihm zeigt, natürlich noch weit eindrucksvoller gewirkt. Bei Tisch sah ich zwischen dem Hausherrn und ihm. Er erzählte mir über die Kaffeeschwierigkeiten, ihre gelegentliche Lösung. Wie gewöhnlich trank ich Wein, merkte zu meiner Beschämung, daß er nur Wasser zu sich nahm. Nachher fuhr er mich in der glühenden laumanten Sternennacht in seinem Auto nach dem Goltzof. Auto, Witterment, die mehrfach beherrschte englische Sprache erschienen mir bestlanglose Oberfläche. Ich erlaß den Muselmännern aus arabidischem Geschlecht, für den die Mekkafahrt einen Höhepunkt des Dajens bedeutete hatte.

Wie entsteht ein Volkslied?

Von Dr. Eugen Herz,
Privatdozent an der Universität München.

(Nachdruck verboten.)

Ueber Begriff und Wesen des Volksliedes ist man sich noch keineswegs einig. Manche Forscher wollen als Volkslied in strengem Sinne nur solche Lieder gelten lassen, die vom Volke nicht bloß aufgenommen, sondern auch in Wort und Weise von ihm geschaffen worden sind; danach wären Goethes „Heidenreue“, Heines „Lorelei“ und Eichenborffs „Mühlrad“ eigentlich keine Volkslieder. Andere wieder behaupten, das „Volk“ selbst, d. h. die ungebildeten Stände, insbesondere Bauern und Arbeiter, bringe überhaupt keine Lieder hervor; das Volkslied sei immer das Erzeugnis eines einzelnen, eines Höhergebildeten — wenn auch sein Name nicht immer bekannt wird. Danach gäbe es also überhaupt keine Volkslieder „in strengem Sinne“.

Laufen wir die graue Theorie und greifen wir hinein ins volle Menschenleben! Hat nicht schon dieser Krieg, der sozial Begeisterung ausgeföhrt hat, auch Volkslieder hervor gebracht?

Von der merkwürdigen Umdichtung des „Guten Kameraden“, die unsere Soldaten jetzt so viel singen, will ich nicht reden. Danach wird bekanntlich der Schlußvers einer jeden Stroche durch einen Chorlagensang ersetzt, so daß folgende höchst interessante Seltsamkeit zustande kommt:

Ich hab' auch Kameraden,
Einen besten find' ich bei mir.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite.
Gloria, Gloria, Gloria, Vittoria,
Mit Herz und Hand
Fürs Vaterland, fürs Vaterland!
Die Vögelin im Walde,
Die singen so wunderwunderschön,
In der Heimat, in der Heimat,
Da gib's ein Wiedersehen!

Daß das „Wiedersehen in der Heimat“ mit dem „ewigen Leben“ der letzten Stroche nicht recht zusammen stimmt, hat dem Stiefelsack dieser Verbesserung offenbar keinen Abbruch getan. Vielleicht kam es je jemand, der vom „Guten Kameraden“ überhaupt nur die erste Stroche kannte, nicht aber auch die tragische Fortsetzung von der Kugel und dem ewigen Leben, — von jemand, der überhaupt nicht wußte, daß das Lied von Upland stammt, und der unter dem guten Kameraden unseren österrösterreichischen Waffenbruder verstand, denn ich habe das Lied schon in den Tagen der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien singen hören. Dann aber würde der Dichter höchstlich nicht zu den „Höhergebildeten“ zu rechnen sein. Warum er den Chorlagensang unvermittelt an den vierten Vers des „Guten Kameraden“ geknüpft und den fünften jedesmal erbaumungswürdig erweitert hat, wird wohl immerdar zu den unerforschlichen Mysterien der Volksdichtung gehören.

Interessanter noch ist ein anderes Soldatenlied, das sich gleichfalls in diesen Tagen der größten Beliebtheit erfreut. Es lautet:

Heimat, o Heimat, bald muß ich dich verlassen,
Denn unser Kaiser ruft, er ruft uns zu den Waffen.
Frankreich läßt uns keine, keine Ruh,
Morgen marschieren wir nach Frankreich zu.

Frankreich, o Frankreich, wie wird's dir ergehen,
Wenn du die deutschen Soldaten wirst sehen!

Bruder, ach Bruder, ich bin ja schon geschlossen,
Feindliche Kugeln, die haben mich getroffen!
Geh und lo! mit einen, einen Besardat her,
Stag ihn, ob mir noch vielleicht zu helfen wär!

Bruder, ach Bruder, ich kann dir ja nicht helfen,
Nub für das Vaterland tapfer weiterkämpfen.
Sich dir der liebe, liebe, liebe Gott!
Deute oder morgen marschieren wir fort.

Andere Karole heißt: Drauf auf die Franzosen!
Ebnliche Söhne, die werden auch gedrosen!
Und dann kommt der Wulle noch im Dien' dran;
's find' gar iker diele, die uns greifen an!

Seht oder morgen marschieren wir weiter
Ueber die Grenze nach Frankreich hinein!
Welt wohl über die Berge, weit wohl über Tal,
Schab' ich wohl — auf ein andres Mal!

Diese Version dürfte der „ursprünglichen Fassung“ nach ziemlich nahe stehen. Nur statt „Franzosenlied“ hieß es am Ende der zweiten Stroche wohl eher „Kriegsbrunn“. Ein Hörfehler, wie er bei der mündlichen Verbreitung unauflösbar entfallen konnte. Das der Dichter kein Diktator ist, erhellt man aus Reimen wie verlassen: Waffen, geschlossen: getroffen, besten: können, Gott: fort, Franzosen: gedrosen oder gar weiter hinein. Hier muß genügen sie zur Not. Und wo erit die Melodie da ist, da kommt es auf die Reime nicht mehr so an.

Wogeh ist dieses Lied plötzlich gekommen? Niemand weiß es. Nur in „Deutschen Volksliedern aus Oberhessen“, die Dr. Otto Bödel-Warburg 1885 hat erscheinen lassen, findet sich (als Nr. 34 auf Seite 25) ein heilloses Soldatenlied mit folgendem, echt vollständigem unzusammenhängendem Text:

Der Verwandete.

Kamerad, ich bin geschlossen,
Eine Kugel hat mich getroffen.
Bringet mich nach meinem Quartier,
Dob ich gleich verbunden werd' alhier!

Kamerad, ich kann dir nicht helfen,
Sich dir der liebe, liebe, liebe Gott,
Morgen marschieren wir wieder fort.

Morgen früh um halber vier
Waffen wir Soldaten marschieren,
Marschieren wir zum Tor hinaus,
Schöner Schab, und unsre Lieb' ist aus.

Ein jeder Gärtner hat sich zu bemühen,
Alles Antraut auszusuchen,
Wies Antraut wachst binsu,
Schöner Schab, und ich hab' keine Ruh!

Keine Hote wachst ohne Dornen,
Ein jeder Bauer hat seine Sorgen;
Denn du drei Bertelste stehst,
Da muß jeder ein nach Daus' gehst!

Wie ähnlich naiv ist das Augendribis, daß mit dem Musmarisch auch die Lieb' aus ist! Ein Geliebter hätte ja nicht geliebt. Und an dieses Lied, das schon vor einem Menschenalter gedruckt worden ist, finden sich im Kriegerlied 1814 deutsche Ankänge, nicht bloß in den beiden ersten

Strophen, sondern vielleiht auch in dem „keine Ruh“ der vorletzten Stroche — was aber auch Zufall sein kann. Dabei scheint das heilloshe Liedchen eine ganz andere Melodie zu haben. Wir haben also den markensichtigen Fall, daß ein Soldat, vielleiht ein Heide, ein altes Volkslied einer neuen Melodie angepaßt und „aktuelle“ Strophen hinzubastet.

Wie alle Volkslieder, die wirklich im Volke entstanden sind, ist auch dieses in zahlreichen Variationen verbreitet. Da sie lehrreich dafür sind, wie ein solches Lied sich bei der Verbreitung verändert, so sei wenigstens eine derselben hierhergeleht:

Deutschland, ach Deutschland, ich muß dich verlassen,
Deutschland, ach Deutschland, ich muß dich verlassen!
Frankreich, das läßt mir, das läßt mir keine Ruh,
Morgen marschieren wir nach Frankreich zu.

Mutter, ach Mutter, ich kann dir nicht helfen,
Sich dir der liebe, liebe, liebe Gott,
Morgen marschieren wir nach Frankreich fort.

Frankreich, o Frankreich, wie wird's dir ergehen,
Wenn du die deutschen Soldaten wirst sehen!
Deutsche Soldaten, die haben frohen Mut,
Wehe dir, o wehe dir, Franzosenlied!

Bruder, ach Bruder, sie haben mich geschlossen,
Feindliche Kugeln, die haben mich getroffen!
Bringet mich ins Quartier, ins Quartier, ins Quartier,
Dob meine Wunde verbunden wird.

Seht oder morgen marschieren wir weiter,
Heut oder morgen marschieren wir weiter,
Weiter, immer weiter, über Berg und Tal,
Schab, ich wohl, bis auf ein andres Mal!

Sieh ist also aus, Bruder, ach Bruder, ich kann dir nicht helfen!
Ein Mutter, ach Mutter, „geworden.“ Die Strophen sind dementsprechend umgeleht, die Strophen gegen die Franzosen, Engländer und Russen jetzt überhaupt (was darauf schließen läßt, daß sie erst späteren Ursprungs sind), und drei von den fünf Strophen sind im Umfang nach dem Reizet behandelbar. Und wer das Lied nicht weiter kann, der künat es wieder von vorne an. Offenbar hat der Sänger, der diese Version verbreitet hat, schlecht verstanden oder schlecht gehalten. Und gerade diese Wiederholung ist von hoher poetischer Wirkung!

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß das bekannte „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren“ hier in München in folgender origineller Fassung, die von den gedruckten wesentlich abweicht, gelungen wird:

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
Dehnen die Mädchen Rentler und Ähren.
„Ei warum?“
Nub awen dem bishnerada, bishnerada, bumbara,
Nub awen dem bishnerada, bishnerada, bumbara.

Zweierlei Mädchen, Schurkbar und Sterne
Haben die Mädchen alleamt gerne.
„Ei warum?“ „Ei darum . . .“ usw.

Wishes im Felde Bomben und Granaten,
Weinen die Mädchen um ihre Soldaten.
„Ei warum?“ „Ei darum . . .“ usw.

Kommen die Krieger wieder in die Heimat,
Finden sie die Mädchen alle schon verheiratet!
„Ei warum?“ „Ei darum . . .“ usw.

Der heulende Derwisch.

Von Lena Christ.

(Nachdruck verboten.)

Der Kopfergirg, dem Weber sein vierter Kub — die andern drei stehen grad in Frankreich —, der ist wegen seines Jagensfußes dabei am Urlaub.

Grad list er mit seiner Mutter, der alten Kopferin, auf der wackligen Sausant, betradtet den großmächtig heraufziehenden Mond und die auf- und niedersteigenden Nebelschwaden drüber im Moor; da läuten sie's Gebet. Und im gleichen Augenblick fängt vorn beim Keuwrir der alte Daak zum Heulen und Winseln an und tut so jammerlich, daß die Kopferin mitten unterm Beten aufstuit und sagt: „Hundsviech eienbigs! Der Grippel piärt ja wie a Handuhr!“

„Ja, akrot a so tuat er!“ meint der Girg, „wie der selbste Derwisch.“

Er fängt zum Sagen an.
„Muata“, sagt er, „Muata, desstell du's muuß ich dir jehz so verzähln; die Geschicht von dem Derwisch.“

„Ja, bald net wieder lo epps Graustüdis is was des Gerlitze“, meint die Witt, „nachher jehz; aber sink net! I hab die ganze Nacht lo Aug quatto vor lauter Grausen!“

„Ja, no, a Sturmangriff auf a ganze Menalcherie Wüde is lo Englaml!“ sagt der Girg. „Aber des von dem Derwisch is ir solches. Also: mir kriaga da den Befehl, von unjere Schühgegräden aus amal vorstühtig vürz'zürchen (soorwärtszürchen), wo die Bande grad is, ob in an Graten sin oder im Holz oder weiter hint in an Dorf. Also quat.

Der Moosmüller Kavert, der Unteroffizier Haber und i — wir machen uns jehz löst (Hil) dahin, quat verliest, quat verlosfens, allemeil weiter süre (vor), quat lad allemeil fort, vorwärts. Nix hat si g'riht, lo Posten war zum lehn, alles müalerst.

Und mir alleweil weiter, ganz stad. Auf oamal will i was sogn — der Moosmüller aa —, aber der Haber list jehz schnell abgwunden und hat gwispt: „Nauß — Feuer — Bi-mal!“ — Umjingen, einschlingln, fange oder duchteto (tot-schlagen)“.

Also: „s'Perz hat mir jehz an Augnblick pumperst bis zum Hals aufz'z' (hinan), mir kann ja net wissen, wieviel d'oh ehagna fan kurz und quat i tua an Stöppelker, nimm's Geweh' schühbereit und isleim mi zuawe (drauf), und die andern weue aa.“

Mir überstangn die Geschicht schnell — es is a Kloons häufelr Indier mit großmächtig Lurban auf. — Des stad so hauben, verstehst, als wie enfane (euere) Fußhauben fröhers gwen hand (gewesen sind) — aber lo Weg — lauter leiberne Habern. — Also — die Bande list beim Biwad-feuer — ganz gharre — und warmt le und frist. — Und spannen (bemerkten) uns gar net.

Da piärt der Haber auf oamal „hurra, hurra!“ und springt krauz los; mir gwee natürl'aa gliet zuawe mit hurra und krauz los.

„Jehz, wann dir die Retz derwirod! Die ham si gar nimma berfanga linn! Also — kurz und quat — mir ham des ganz Retz ausnomma und als Gsangene ham in unjer Stellung.“

Herrgott, war dees a Gaudel!
No, berweil merbe alle langam Nacht, mir essen ganz geüch (verrückt) und freun uns über die Indier.
Grad fimm der Mond auffa, und trennt fast langam b' Sann eine d' Wolken und des hinterm Holz.
Da reikt auf oamal oamer nach dem andern von de Brüada lein Mantel ab, broat'n (breitet ihn) auf der Letta (Dred) aus, wirft sie nieder und listet jehz hirn liebamal auf Erddoben hin, in dem dab' er ischreit: „Alas ist Alas!“ und woak der Teife, was no alles.

Und oama davo verdrast auf amal b' Augn, windt und trummt sein Bruach, als wie wann er das g'rot Grimma list — ischmeißt b' Arm in die Luft, unang net o zum Schreien zum Winkeln, zum Jürren — mir ham net anderst dent, als wie: der ischreit si jehz no gschwind an doppelten Bruach — nachher stirbt er.

Aber er is net getorben und hat brau furtziärt und a lo gwinklet, daß jehz Hund, die wo alle auf oamal eahn z' Schwanz unter d' Trahmabn einbringen, net besser plärn linnan.

Uns is halt himmelangt worn, und wir ham unjere Hauptmann g'ragt, was da's macha war: aber der hat g'lagt: „Gar nit — hees is heulender Derwisch.“
„Wo na?“ „Der Kerl hat aber a lo gwerft, daß mir gmoant ham, er kriagt Zwilling — mir ham nimmer gewist, fan mir in an Gebärbus oder in an Karkhaus. Und der Hindjast hat'n alleweil berühigen wollen und hat eahm a paara eineghaut und hat g'lagt: „Sei doch amal stad, als Kündodie!“ Des maßt ja nix, daß d' nimmer bei de andern bist!“

Aber der oo hat nix gehört und nix gspürt.
Zugrat ham mit eahm, was s' jehreit ham mit eahm gegen wolln, der Haber list französisch gefest mit eahm und hat g'schrien: „Salle folgeng verlustig, wannet net gwebn bist dein Karkhaus fan, kriagt eine — loschene Brand-watshen wir, daß bei ganze Nisch verbi is!“

Aber des hat aa nix glosa. Der Moosmüller hat aa gmoant, wann er eahm a paar abezigt, daß er nachher's Maul ball't. Aber weit g'leier. Da hat er grad no gräuslich'er.

Endli hat der Drehsler Konrad an quate Gebanta.
„I moak was!“ sagt er. „Mir gebt ihn ab — mir stelln ihn losquagen aus! Da brunten unterm Berg, die Preußischen, die jammeren a lo, daß s' so langweilt is; bene verkasfan mir.“

„Gnat.“
„Is also oama abereinnt: so und so, und mir hätten a hunderde Gehenswürdigkeit g'fangt — an heulenden Der-wisch. Wenn's mächten, brüscheln sie's grad sager; um a Nischen Zweisgenuaffer oder drei Schachteln Zigaretten funt'n is haben.“

Die ham natürl'ic gliet Ja g'lagt und fan sofort mit Woll-dampf angndut um den Mondhüchtrüada und ham gmoant, wunder was je gefangt ham.

Und mir ham g'lacht und die größt' Freund g'habt, wie dees Gschra so langam über den Berg abgfallt hat und jehz grad mehr ganz verlor'n s' hüt war.

„Jeh aber am andern Tag. Unjer Hauptmann kommt daher: „Ja, was is's, hat sich der Derwisch schon berühigt!“

„Ja, den ham mir nimmer!“ hat's ghoast. „Aweh, hat's an Krah geben.“

Und der Moosmüller hätt'n hohn jolln. Aber — jeh fimm der Witt: die Preußischen ham ihn aa nimma g'habt. Dene is dees Gschra aa bald gwider worn. Und da ham sie 'n an die Sadsen weitergezeht.

„Ja. Und die ham aa gliet gnug g'habt, und ham 'n die Württemberger g'ghit. Und die an d' Rheinländer. Ja. Und bis s' Tag wor'n is, hat mir'n nimmer mehr g'gibt, wo er liecht is; g'pört hat mir'n nimmer und gefangt aa net. — Und mit heikt jeh aa nimmer, i geh ins Bett. Guate Nacht Muata.“

Preis-Rätsel.

Diamanträtsel.

1. Buchstabe.
2. Silbeger.
3. Verlesener Produkt.
4. Benennung des russischen Bauern.
5. Deutsche geologische Verfallung.
6. Willehalm's Stadt.
7. Säugetier.
8. Randbeleg.
9. Buchstab.

Die beiden Mittelreihen ergeben eine braunee gegliederte Verfallung.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 3:

Für Hans und Hed,
Für Wappel, Redt,
Mit demselben Scherz
Star zum Strich.

Auflösung des Problems: „Indisches Schlangentod.“

„Index was an.“

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:
Aus 3 a 1: Stiglitz und Ertelbe Benner, Elisabeth Binder, Charlotte Borchert, Silba und Herta Admann, Käthe Breiter, Eris Buchmann, Charlotte Besser, Alia und Ernst Badmann, Must. Bernice, W. Dietrich, Margarete Diege, Martha Engelmann, Ad. Eggert, Günter Giese, Wilhelm Gerber, Eris Gerlach (Straße aneben), Gulstao Grünade, Zile Herting, Lina Sausch, Charlotte Sammel, Willy Bernade, Anna Paulich, Gertraud Bernade, Gertraud Schindorf, Willy Hoppenel, Margarete Horn, M. Henrich, Gertraud Kretzmann, Eris Robs, Berner Kirtzen, Paul Krause, Deuntant Krüger, Eris und Kurt Dille, Elisabeth und Gertraud Leppin, Margarete Wüde, Paul Müller, S. Müller, E. Meisel, G. Wadenroth, Selene Ritter, Margarete Nebe, Margarete Oschardt, Eris Rüd, Eris Richter, Elisabeth u. Walter Sargatz, Wilhelm Sommer, Eddy Semmler, Charlotte Schacht, Elisabeth Schacht, Richard Schmidt, Hans Ehime, Frau Gertraud Stein, Margarete Tiefich, Margarete Ulrich, Gertraud Wolat, Käthe Wieme, Dorette Würzburg, S. H. Walstein, Edmund Zuchold, G. Wäde, Martha Weibrauch.

Aus a 2 a 1 c: Hans John-Naumburg, Hans Wagner-Georgentrich, E. Wüster-Krausen, A. Kapsel-Schiffert, Albert Rauch-Rudermann, Hedwig Roth-Gertrud, Richard Brictavich, Bertin, Albert Raup-Rohrbach, Ernst Gähr-Esterlebach, Elli Hartwin-Keinsdorf, Ella Ede-Elisabeth, Carl Brandt-Magdeburg, Gritz und Zile Benner-Gaehn.

Preis erhielt: Stieglitz u. Ertelbe Benner hier, und amant: Hans John-Naumburg, und amant: „Aus Deutsch-Österreich's Sturm- und Drangperiode“ von Dr. H. Beter.

Nachträgliche Lösungen ergaben ein:
Aus a 2 a 1 c: Frau Klara Wittmann-Dresden-Neustadt.